

Mrs. Röhlfanz Fr.!(xx)x
s. h. Tangleknippe!

Februar 1924

Sängerschaft Vandalia
gen. in der D. S. (Weim. C. C.)
Berlin W 15, Fasanenstr. 23

29.

Allgemeines Deutsches Kommersbuch

Ursprünglich herausgegeben unter musikalischer Redaktion

von

Friedrich Silcher und Friedrich Erk

.....
121.—126. Auflage
.....

Lahr (Baden)
Druck und Verlag von Moritz Schauenburg
1922



Das alte Niederbuch.



in Büchlein nehm ich oft zur Hand,
Zerlesen und zerfungen,
Draus ist in vieles ferne Land
Manch frohes Lied erklingen.
Die Lieder stehn noch alle drin,
Wo sie voreinst gestanden,
Und klingen hell und ziehn mich hin
Nach jenen theuren Landen.

Zu Heidelberg am Neckarfluß
Da stehn viel Berg und Hügel,
Da klangen frisch aus einem Guß
Die Lieder ohne Zügel.

Zu Heidelberg im Neckartal —
O goldne Jugendwonnen!
Da rauschten Wellen ohne Zahl
Im frischen Lebensbrunnen!

Da loderten in heißem Drang
Der Jugend helle Flammen,
Und alle Lust und Liebe klang
In einen Ton zusammen.
Das war die überfel'ge Zeit!
Wer kann das Glück ermessen?
Sind auch die Freunde noch so weit,
Ward keiner doch vergessen.

Ja, alle, fröhlich einst vereint,
Sind voneinander gangen,
Es ward beim Abschied nicht geweint,
Wir sahn uns an und — sangen.
Jedweder zog dann weit hinaus,
Daß er das Glück versuche;
Das Wanderlied von ein und aus
Steht auch mit in dem Buche.

Schlag ich das Büchlein wieder auf,
Mir wird halb weh, halb wonnig,
Es klingt um mich, es klingt hinauf
Zum Himmel blau und sonnig.
Und alles hat sich neu gefest,
Und blühen will's und sprossen,
Als hielte ich die ganze Welt
Im kleinen Buch umschlossen.

Otto Roquette.

Zur 100. Auflage.

Das Allgemeine Deutsche Kommersbuch ist zuerst 1858 in Vahr erschienen. Ein ganzer Neukömmling war es auch damals nicht und brachte schon Richtung und gute Namen mit; was ursprünglich in Bonn entstanden war, verjüngte sich im deutschen Südwesten und schon sehr bald im Zeichen von Heidelberg. Diese Vereinigung von 1858 hat demnach ihre goldene Hochzeit schon begangen, und sie hält mit der Selbsttreue einer achtbaren Familiengeschichte, die die Mergste des Parvenüs nicht kennt, daß man nur ja recht nach der Mode sei, auch noch im hundertsten Neudruck das historische Titelblatt fest, welches sie einst vom niederen Rhein, aus der Düsseldorf'schen Künstlerromantik, mit an den Oberrhein gebracht und welches die, die das Buch mit diesem Titel gern gewonnen, vermissen würden.

Der Ursprung des Buches führt auf einen studentischen Freundeskreis, der damit schöpferischer als wohl je ein anderer auf den Niederschlag eingewirkt hat, der zum Gemeingut, vielfach zum Volkslied geworden ist. 1843 ging aus der Bonner Friederica ein Kleinoktavband „Deutsche Lieder“ in die Studentenschaft hinaus und fand raschen Eingang, wo er auf eine verwandte, ernsthaft und fröhlich poetische Gesinnung traf. Wilhelm Müller, Herwegh, Emanuel Geibel — dieser noch kürzlich Bonner Student — waren hier erstmals in ein akademisches Liederbuch aufgenommen, desgleichen der Breslauer Kopisch; Uhland und Eichendorff waren vermehrt in den Kreis des Gesungenen gezogen. Eine Anzahl von Texten, die sich heute nicht wieder wegdenken ließen, erblickten hier das Tageslicht; Hoffmann von Fallersleben hatte sachverständigen Rat und Beiträge zugesteuert und auf einen jüngst von ihm veröffentlichten Einblattdruck „Deutschland, Deutschland über alles“ aufmerksam gemacht. Es waren die von vaterländischer Erwartung hoffnungsfroh erfüllten ersten Regierungsjahre Friedrich Wilhelms IV., die gleichen, die die „Wacht am Rhein“ und Beckers Rheinlied gegen die neuen französischen Eroberungsgelüste, des alten E. M. Arndt jugend-

frische Sturmgesänge, Herweghs prachtvolle zornige Lieder, Rückerts und anderer Mahnung an Strahburg, das Elsaß erlebten.

Der musikalische Hausgeist des Bonner Liederbüchleins war Justus Wilhelm Lyra, der Sohn eines westfälischen Freiwilligen der großen Kriege. Sechzehn Weisen zu neuen Texten gab er als seine eigenen hinzu, unter ihnen: „Der Mai ist gekommen“, „Meine Mus' ist gegangen“, „Die bange Nacht ist nun herum“ und „Zwischen Frankreich und dem Böhmerwald“. Rudolf Löwenstein, nachmals bekannt als Kladderadatschmann und namentlich aus dem Kriegsjahr 1870 durch volkstümliche, siegestolze Zeitgedichte, brachte als Breslauer Inaktiver und fleißiger Redaktionshelfer eine humorvoll behagliche schlesische Note hinzu. Der eigentliche Führer der ungenannten Veranstalter war aber Hermann Schauenburg, aus Blinde in der Grafschaft Ravensberg stammend und somit wie Lyra Westfale. Westfälische eichene Deutscher kränzte sich mit rheinischen Reben und rheinisch poetischer Studentenlust.

Der Dr. Hermann Schauenburg verpflanzte darnach den Ausbau seiner Schöpfung nach Vahr, wo sein Bruder Moritz ein durch den gleichen unabhängigen Vaterlandssinn hervorragender Verleger geworden war. Es geschähe dem Andenken Moritz Schauenburgs unrecht, würde an dieser Stelle nicht betont, was auch ihm das Buch und die Studentenwelt verdankt. Um nur eines herauszuheben: er hatte die Würdigung für den akademischen Humor Scheffels, dessen Proben damals vereinzelt in die Öffentlichkeit drangen, setzte sich auf die Bahn nach Heidelberg und stieg zum Pfarrer von Ziegelhausen, und so sind die Scheffelschen Lieder aus dem Halbdunkel des Engern — nebst denen des sich sehr langsam Bahn brechenden „Trompeter“ — ans freie Tageslicht gehoben worden. Es kam das erste Vahrer Preisausschreiben an die Komponisten, das denkwürdigste von allen. Schauenburg gab die „Lieder aus dem Engern“ im Verlag heraus, mit dem jungen Kommersbuch gingen sie, gingen „Alttheidelberg, du feine“ oder „Wohlauf, die Luft geht frisch und rein“ und der bis dahin wenig bekannte Name Scheffel in die Welt hinaus; es ist nicht zuviel gesagt: auf Flügeln Vahrer Melodien ward der Dichter des Ekkehard zum Gipfel bejubelter Volkstümlichkeit, die mit der freudigen Zeit unter Bismarck zusammenfällt, emporgetragen.

So im Zusammenwirken des an literarischen Freundschaften reichen Arztes († 1876 zu Mörs), des tatkräftigen Verlegers und der musikalischen Beteiligung des unvergeßlichen Friedrich Silcher erblickte das

Allgemeine Deutsche Kommersbuch. Was sein Titel, damals beziehungsreicher, als er uns heute klingt, ausdrücken wollte, das hat es zu seinem Teil vollwichtig erfüllt und auf die nationale Entwicklung durch den sich formenden Geist der Jugend, wie durch den begeisterungsfähigen Willen taftroher Männer seine Einflüsse ausgewirkt. Und in Erneuerung dessen, was es von den „Deutschen Liedern“ übernommen, blieb es der stete Jungbrunnen des wertvoll schönen, wie des poetisch humorvollen Liedes, ward es für die Inhalte der geselligen Fröhlichkeit zu einer literarischen Macht. Dichter bis zu dem Rang eines K. F. Meyer, Deuthold, Storm, W. S. Riehl, Wilh. Herz wurden der akademischen Sangbarkeit erobert, die Poeten des Humors seit Kornfeck und Eichrodt bis Heinrich Seidel gesellten sich hinzu, die klangvolle Reihe hochangesehener Musiker, die sich dem Vahrer Buche freundschaftlich verbanden, hat zu diesen Erfolgen mehr oder minder entscheidend beigetragen und u. a. ist durch die frühe Abtische Melodie ja auch die fast an den Zaubrerlehrling gemahnende Popularität Rudolf Baumbachs vermittelt worden. Aber allzeit hielt das Buch der Poeten und Kapellmeister an dem echten Volksliederschatz in eindrucksvollen Treuen fest und kann es zu seinen Genugtuungen zählen, wenn heute die Freude an ihm, mit oder ohne Zuspigeigen, sich so herzlich verjüngt hat.

Eine Zeitrachtung, die eine bemerkenswerte Antwort ist auf das Absinken der literarischen Dichtung zum besondern Sch-Künstlertum. Die Zuguren der modernen Lyrik haben keine Lieder. Ihre Sprache ist das Gedicht, das die veredelte Gemeingültigkeit nicht hat, die die Kraft der alten Heroldsweise war. Wir finden den Sänger nicht mehr, um den sich die Herzlichkeit drängt, der er mit den Wunderkräften des melodisch Rauschenden, Poetischen ihre eigensten Seelenschwingungen spricht. Und damit ist auch der Abglanz merkbar verblüht, den jeweils eine Zeit des schönen Liedes auf die glücklichen Stunden der nicht im Hauptberuf mitleidenden Poeten übt. Das Wunderhorn der schönen Gemeinheitslieder, in das wir von Freunden des Kommersbuches so oft ermuntert werden, nur frisch von neuem zu greifen, kann erst ein neuer Umschwung wieder füllen. Er wird schon kommen, und immerhin sind einige, die dorthin die Brücke schlagen, da. Die Verlagshandlung hat indessen wieder das Ihrige getan, um mit dem Stabe Moses und der Propheten an den Felsen des Liederquells zu schlagen, und die enger ausgewählten diesmaligen Vertonungen will sie versuchsweise als Referendum zur Selbstentscheidung an die Allgemeinheit bringen —.

Daß sich die Auflagenzahl zur 100 ründet, bot keinen Anlaß zu einem neuen Kurs. Wer Sinn für die Geschichte des Buches hat, wird zwischen den letzten Auflagen vor der 51., die mit reichlich viel Nachgiebigkeit redigiert waren, und der 100. sichtlich Veränderungen im Inhalt und im Geschmack feststellen können, die nach und nach vorgenommen sind. Denn das gegebene Wesen des Kommersbuches ist Tradition, und so müssen wir auch weiter, insofern es ein stetiges Aufwärtsführen gilt, schon ein wenig dem schwerbepackten Skifahrer gleichen, der bedächtig im Treppenschritt zur Höhe steigt, die Füße — wagemuthig stehend. Ein Buch, das für niemanden Inhalte hat, die er nicht lieber auch vermissen würde, und das jedem alles bringt, was ihm gefällt, ist unerfüllbar. Auch der reisere Sais, der sich gelegentlich im Plätzlein vor der Schenke gerne niederläßt, wird es nicht vergessen haben, daß die bacchantische Uebertreibung, wie sie die Jugend liebt, sich im singenden Uebermut am harmlosesten verpufft und daß überhaupt die brüderlichen Freundschaften der Studenten noch immer die beste Umgrenzung einer den jungen Semestern fast allzu groß geschenkten Freiheit sind. Mag dann ihr fröhlicher, doch nie alleiniger Mittelpunkt die Aneipe sein oder die Sportgeselligkeit, — was wir die letzten sind, nicht freudig zu begrüßen. Ein gutes studentisches Niederbuch soll nicht von seinen Biernägeln abhängig sein, um Stimmung und freudigen Herzschlag zu bringen. Drum wurde auch hier und da ein reines Lesestück eingeschoben, das weniger die Melodie als die Gedanken trägt.

Echter Frohsinn war nie im Lager einer selbstbegrügten Verimpelung. Und vollends nicht der Idealismus, der die Jugend des Herzens, auch bei weißen Köpfen, ist und dessen wir heute so gut als vor hundert Jahren, wenn nicht mehr, bedürfen. Unerbrochene Klärungen, Erwachen zum ungeländeten Erkennen, Festigungen und Zusammenfindungen zum ethischen Entschluß, Abschüttelung der alten Untugend des Deutschen, so wenig von selber „bereit“ zu sein und wie ein Knecht immer erst den derben Stoß zu brauchen, der ihn in Bewegung setzt, — das sind die Möglichkeiten, um aus dieser veräußerlichten, ziellosen, bildungslosen Periode wieder herauszukommen, in die wir, seit es uns zu gut ging, hineingeraten sind. Nicht so, daß die Jugend Taktik und Marschplan bestimme, aber daß sie in Gährnischtreue vor den Führern her die Banner trage, daß sie durch ihren Mut die Entschlossenen mehre und daß sie, wie sie es immer in ihren schönen siegenden Zeiten getan hat, das schwere Ganze von Heerbann und Landsturm mit ihrem eigensten Sinne durchdringe: redlich, selbstlos, treuherzig,

kühn und frei! Ja in allen Dingen frei! Denn von allem Guten und Großen die Wurzel ist des Freien Selbstachtung, und die Freiheit gehört keiner Partei.

In den Zuschriften, die wir als einen lebendigen Selbstregistrierapparat des hinausgesandten Buches mit an sich überwiegendem Vergnügen schähen, wiederholen sich einige Ansichten oder Wünsche so oft, daß es sich nicht länger vermeiden läßt, darüber einmal an dieser Stelle das Dringlichste zu sagen. Wir dürfen die Texte nicht nach dem Gusto der Brieffschreiber überglätten, auch wenn diese überzeugt sind, daß sie dadurch verständlicher und besser werden oder wenn zu solcher Herstellung eines glatteren Sinnes bezw. Unsinnns leider selbst recht viele Komponisten neigen. Nicht immer wünscht der Dichter genau daselbe zu meinen, was sozulagen jedem auf der Zunge liegt. Auch haben einige von ihnen sich die Freiheit genommen, schon zu leben, ehe der ordnungsliebende Staat unsere Schulen und Druckereien an eine versteifte Sprachregulierung gewöhnt hat, womit er der unendlichen Feinfühligkeit, Formenbeweglichkeit und rhythmischen Schönheit der lebendig freiwüchsigsten Sprache beträchtlich den Garaus gemacht hat. Gegen eine Anzahl von Vorwürfen läßt sich gar nichts machen, als daß wir sie uns einrahmen lassen. Der Fernerstehende würde es leicht nicht glauben, welche Danaïdenschalen grammatikalischer Entrüstung sich allein nur wegen des Goethe'schen „Röslein wehrte sich und stach, half ihr doch kein Weh und Ach“ über unser Haupt ergießen. Und so ist es auch sonst die Art der Poesie, daß sie mit ihren Elfenfüßen nicht am liebsten die gar so musterhaft chauffierten Wege geht; das Volkslied mit seinen süßen dunklen Heimlichkeiten, seinen vermeinten Widersprüchen und Sorglosigkeiten, die so viele Vorschläge veranlassen, wie sie korrigiert werden könnten, ist der zauberkräftigste Beweis dafür. Gilt es also in dubio: das Wort sie sollen lassen stahn, so hat andererseits bei der Textformierung eines für die Geselligkeit bestimmten Niederbuches der Respekt vor dem, was einmal gestanden hat, auch wieder seine vernünftigen Grenzen. Aus der prinzipiellen Bemühung um das Authentische, die man dem wissenschaftlichen Anfänger notwendigerweise einpaukt, unbedingt den jeweils ältesten oder selbst besseren Fassungen nachzujagen, das würde bedeuten, gar manches allgesungene Lied hinfort zu einem an fremdelnden zu machen, das dann nicht mehr gesungen wird. Wir arbeiten hier doch nicht für die literarhistorische Bibliothek, wenn wir auch dankbare Fühlung mit ihr halten. Diese Dinge sind cum

grano salis abzuwägen, auch da nicht nach einem grundsätzlichen Schema, sondern nach dem Einzelfall. Der Rechtsanspruch der Urform soll so weit, wie richtig scheint, zur Geltung gelangen. Aber in vielen Fällen ist das Lied zu dem, was es ist, erst durch das geworden, was der Dichter selber wünschen könnte, gesagt, gekürzt, hinzugefügt zu haben. Unsere Nr. 561 ist das weitgehendste Muster hierfür, wobei sogar der glückliche Akzent des „Siebenbürgischen“ erst von unbekannter Hand gegeben worden ist. Weder die Nacht am Rhein, noch das Goethesche *Ergo bibamus* werden in der wirklichen Urform gesungen, und mit gutem Recht. Wieder ein anderer Fall: Etliche Texte lauten hier in Einzelworten oder Einzeilstrophen authentischer und studentischer als in der Verfasser eigenen späteren Buchausgaben. Denn dem „Sacht stets, sacht und bedacht stets“ entgeht man niemals so leicht, wie man dachte, ehe man Minister oder Landgerichtsrat oder ein berühmter Dichter wurde.

Doch nun von diesen Ausführungen genug, die in den künftigen Beileiworten gerne erspart werden möchten. Man muß den vorhandenen Gründen schon ein wenig vertrauen, wenn auch nicht jede Kleinigkeit vorbeugend kommentiert wird. Das Kommersbuch soll kein halbgelehrter Zwitter sein; die Freiheit des Liedes, die Stimmung, die es wecken will, soll man mit angeschwänzten Prosanotizen möglichst nicht bekümmern. Ganz sind sie ja nicht zu vermeiden. Auch die Hinweise auf Verlagsrechte nicht, die auf übernommener Verpflichtung beruhen.

Und hiernach schließen wir auch diesmal, wie seit den letzten fünfzig Auflagen: so möchte das Vahrer Kommersbuch in dem Sinne, den es bisher bewährt hat, fortfahren zu sein, was die ersten Herausgeber erhofften, ein Volksbuch und ein deutsches Buch. Möge es auch weiterhin helfen, den Geist, der über der studentischen Geselligkeit waltet, vor banausischer Selbstgefälligkeit zu bewahren und umgekehrt den studentischen Sang, ein Stück akademischer Fröhlichkeit und Besonderheit überhaupt, als herzbefreiendes köstliches Gut in weite lebendige Schichten des Publikums zu tragen. Es möchte auch fernerhin eine vielseitige Illustration akademischen Geistes und Lebens darstellen, einen Jungbrunnen unverzagter und frischer Art, einen behaglichen und stimmungsvollen Begleiter durch die studentischen Jahre und ein Buch der Mitnahme fürs fernere Leben, in allem aber so gehalten, daß der alte Ernst Moritz Arndt, dessen ehrwürdigen Namen es gewidmet bleibt, auch weiter sich die Früchte aus der schönsten Wirkung des deutschen Liedes von ihm hätte erwarten dürfen.

Prof. Dr. Ed. Henck.

An Ernst Moritz Arndt.

(Zur ersten Ausgabe 1858.)

Die Herausgeber wissen das Buch, von dem sie wünschen, daß es ein Volksbuch werde, keinem würdigeren Manne widmend darzubringen, als Ihnen, dem zumeist auf den Namen eines Volksmannes, eines Vormannes im deutschen Volke, der Anspruch zufällt. Zugleich gehören Sie zu unseren Ältesten und haben die Jahre richtender und aufrichtender Drangsale, die nie vergessen werden sollen, nicht bloß miterlebt, mitempfunden, miterlitten, — Sie haben treu und kräftig zum Siege mitgeholfen. Der Ihnen den unverfälscht deutschen Sinn in das Herz pflanzte, legte Ihnen auch das deutsche Wort auf die Lippe, das nie scheu wird, und gab Ihnen die Gewalt des Liedes, das die Tapfern zum Kampfe und die Kämpfer zum Siege führte. So war Ihr Leben ein schönes Los und ist ein wichtiges Stück in der Geschichte unseres Volkes geworden, dem Sie die Gnade von Gott hatten, in schwerster Zeit den ewig unvergänglichen Gesang vorzusagen:

Das ganze Deutschland soll es sein!

O Gott vom Himmel, sieh darein,

Und gib uns echten deutschen Mut,

Daß wir es lieben treu und gut!

Das soll es sein,

Das ganze Deutschland soll es sein! —

Dies Buch soll ein Volksbuch und ein deutsches Buch sein, in jedem Hause willkommen. Die vaterländischen Schlachtlieder, bei deren Klänge Deutschland wieder deutsch wurde und die bis zu unseren

spätesten Enkeln hin nicht verstummen mögen, bilden den Anfang, wie alles Tuns und Dichtens Anfang das Gebet ist. Die Mitte enthält den lustig freien Burschensang, das Jauchzen der Jugend, dem der ernste Fleiß zur Seite gehen und dem männliche Werkthätigkeit folgen muß, soll es nicht eitel sein. Den Schluß machen des Volkes eigene und seine Lieblingslieder, ein Griff aus seinem dichterischen Schatze, in dem sein inniges und reiches Gemüt sich widerspiegelt.

Die Auswahl hat die gesamte deutsche Studentenschaft selbst getroffen. Rundschreiben waren zahlreich nach allen Hochschulen hin ergangen, und allerseits her kam in dankenswerter Fülle die erbetene Beihilfe, durch die es allein möglich wurde, dem Buche den Grad von Vollendung zu geben, den es als allgemeines deutsches Buch haben muß, um den Wünschen aller, soviel das überhaupt zulässig war, gerecht zu werden.

Auch für die Singweisen, die in früheren Liederbüchern unverzeihlich und fast durchgängig arg vernachlässigt waren, ist jede Sorge getragen, sie rein und sanggerecht herzustellen. Zwei deutsche Männer, Friedrich Erk und Friedrich Silcher, haben sich des Reinigungsverkes der Weisen angenommen, und wie sie es getan haben, mag männiglich selbst nun erkennen. Die Weise des Liedes ist seine Seele, und darum war die Pflicht groß, die Weisen von dem Schmutz zu säubern, der sich an sie gehängt hatte.

Und so übergeben wir dem lieben „alten Arndt“ dies Buch, vermeinend, ihm selbst dadurch eine Freude zu machen und durch solche Widmung das Buch jung und alt im Volke am besten zu empfehlen.

S. S.

Heute Johann.

Die auf dem Titel stehende
sind überliefert worden zu sein
sollten, daß sie schon früher
das Buch überliefert Ge. S. S.

Im Land der Welt, O mein Vaterland
 und Gärten werden immer länger sein
 Aber in Deutschland ist das Land.

Mein die Luft ist
 süßlich, das ist die Luft
 Lungen, meine das Land ist
 in süßlicher Gärten und
 und im Lande die Luft
 süßlich, das ist die Luft
 süßlich, das ist die Luft

Im Land der Welt, O mein Vaterland
 und Gärten werden immer länger sein
 Aber in Deutschland ist das Land.
 1858
 Melchior.

